

# Der Mangel an Arbeitskräften ist in vielen Berufen so gross, dass ein [...]

Autor(en): **Walther, H.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## «Er hätt' mich doch wenigstens frage könne!»

Nach dem Ersten Weltkrieg war es nicht besonders schwer, Haushaltspersonal zu bekommen. Erstens gab es damals noch viele Schweizer Mädchen aus guten Häusern, die ein Jahr «dienten», ehe sie sich an einen Beruf wagten – und dann gab es Legionen von «Mädle» aus der Grenznachbarschaft, denen die Schweiz wie das Gelobte Land erschien: Das Land der Liebesgabenpakete, der Kondensmilch, der Schokolade, der Valuta-Milliardäre; das Land, wo Milch und Honig fließt. «Gehsch in d'Schweiz und machsch dei Glück!» soll manche Mutter im Schwobeländle ihrem ausgehungerten Töchterlein geraten haben.

Wir hatten auch ein Schwobemädle, eine Emma aus Mühlacker. Ich habe sie heute noch in allerbesten Erinnerung: Sie war lange nicht so konsequent wie die Mutter und auch nicht so regentisch wie die große Schwester. Daß das mit ihrem «sozialen Status» zusammenhing, verstand ich Knirps nicht, denn für mich waren alle Erwachsenen gleichgestellt, nur eine kleine Stufe unter dem Liebgott stehend und fast so allmächtig wie der. Die Emma hatte ich schrecklich lieb; ich versteckte mich auf dem Estrich, als sie uns nach einigen Jahren verließ; ich war inzwischen schon zu groß geworden, um in aller Öffentlichkeit zu zeigen, daß ich um die Emma Tränen vergoß.

Bald nach ihrer Ankunft glaubte unsere Emma, das erwartete Schweizer Glück lächle ihr zu in Person des schmucken Theodors. Meine Mutter schaute der sich anbahnenden Beziehung mit steigender Skepsis zu; es gingen Briefe zwischen ihr und Emmas Eltern hin und her – und dann schnappte die Falle zu: Mutter nahm Emma ins Gebet und erklärte ihr, was der Theodor für einer sei, und wie er es mit ihr sicher nicht aufrichtig meine, und wie auch die Eltern in Mühlacker Bedenken hätten ...

Emma trumpfte erst kräftig auf. So lasse sie nicht über ihren Theodor urteilen! Der meine es aufrichtig, und, huhu! wenn sie auch «bloß e Schwobemädle aus Mühlacker» sei, so ... huhuu!

«Gut», schnitt Mutter das Geheul ab, «so lad' ihn ein, er soll zu mir kommen und erklären, was er für Absichten hat.» Die Emma trocknete Augen und Nase und versprach, den Theodor herzuzitieren. Er kam aber nie. Erst hatte er

allerlei Ausreden, und dann verschwand er plötzlich aus dem Dorf, ohne von Emma oder sonst jemand Abschied zu nehmen. Man munkelte so allerlei ...

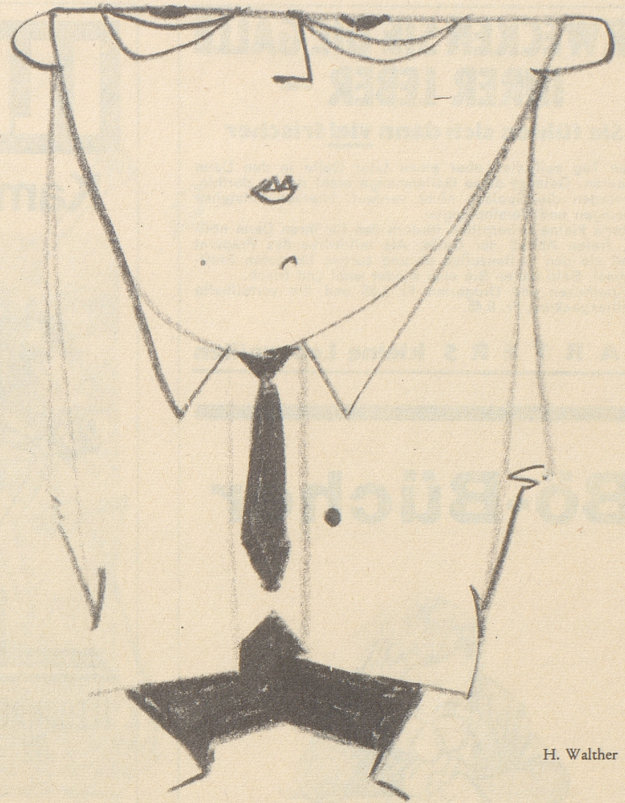
Emma war untröstlich, obwohl Mutter ihr Bestes tat: «Seien Sie doch froh, Emma, daß der Kerl abgefahren ist. Es wäre jammerschade um Sie gewesen. So einem Filou hätten Sie doch nie und nimmer Ihr Jawort geben dürfen.» – «Natürlich net!» schnupfte Emma empört auf. «Aber er hätt' mich doch wenigstens frage könne, daß ich ihm hätt' nei sage könne!» Das also war's, was unsere Emma zutiefst verletzte: Eine Gelegenheit zum Neinsagen war ihr entgangen, und das ging gegen ihre Mädchenehre. Sie wäre lieber eine Spröde gewesen als eine Verschmähte. Begreiflich!

Aehnlich ist's nun gewissen Schweizern gegangen, die der EWG gegenüber gerne die Spröden gespielt hätten, nun aber fürchten müssen, gleich John Bull zu den Verschmähten zu gehören und am strengen Non des langen Scharli zu scheitern. Blamable Situation!

Vorher: Also, eigentlich sind wir gar nicht so furchtbar scharf auf den Beitritt zur EWG. Wir wollen dann öppen genau wissen, was das koschtet, ob dann am Ende nicht mehr der Kantonsrat und die Landsgemeind das letschte Wort zu sagen hätten und ob uns vielleicht sogar die Schwoben und Franzosen und Tschinggen am Milchpreis herumfigureeteln wollten, botschterneha-gel! Nein, wir wollen uns lieber zweimal besinnen als nur einmal, schließlich sind wir die Muschtereuropäer, von denen die andern nur lernen können.

Nachher: Was? Man setzt einem einfach den Stuhl vor die Türe? Man fragt uns nicht einmal eingehend, unter welchen Bedingungen wir vielleicht möglicherweise unseren Widerstand aufzugeben bereit gewesen wären? Man gibt uns nicht einmal Gelegenheit, unter Berufung auf unsere Neutralität und föderalistische Struktur nein zu sagen? – Also, das ischt denn doch die Höche! – Wir waren ja so gut wie entschlossen, nein zu sagen, aber es im nicht einmal sagen zu lassen, das ischt doch bimeid kein Anstand, oder?!

Ein junges Mädchen, das der Chance zu ihrem ersten Nein nachtrauert, ringt uns ein verstehendes, mitleidiges Lächeln ab. Erwachsene Man-



H. Walther

Der Mangel an Arbeitskräften ist in vielen Berufen so groß, daß ein Personalchef kaum mehr wählerisch sein darf.

Anfangen mit Zwölfhundert,  
seither dreimal avanciert.  
Wer sich allenfalls verwundert,  
hat die Zeitung nicht studiert.

nen, stolz auf ihr exklusives Stimmrecht, die à la Emma handeln, wirken nicht nur komisch, sondern sogar peinlich.

Darum ist mir unsere Emma aus Mühlacker noch heute hundertmal sympathischer als jene Verbands-

strategen, die sich zu unseren «Wägschten und Beschten» zählen – und sich (und uns!) bis auf die Knochen blamieren, wenn ihr Bluff nicht zieht. Die Emma ist mir nicht nur deshalb viel, viel sympathischer, weil ich sie einmal heiß geliebt habe. Sondern weil ich Politiker, denen Prestige die Logik verdunkelt, nicht einmal lauwarm liebe. Ganz im Gegenteil! *AbisZ*



Man weiß nicht,  
was man hat,  
wenn man nichts hat!  
Volksmund

Mit Resano-Traubensaft hat man  
immer etwas Gutes im Haus

Zu beziehen durch Mineralwasserdepots

### Bitte weiter sagen

Für UNS, die wir unseren Braten bezahlen, gibt es nichts schlechteres als Kannibalen,

doch fressende Menschen sind auch nicht besser, als auf den Kariben die Menschenfresser!

Mumenthaler